

Werk

Titel: Berichte von anderen deutschen geographischen Gesellschaften

Ort: Berlin

Jahr: 1907

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1907|LOG_0017

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Berichte von anderen deutschen geographischen Gesellschaften.

Verein für Erdkunde zu Dresden.

Hauptversammlung vom 7. Dezember 1906. Vorsitzender: Geheimer Hofrat Professor Pattenhausen. Geh. Hofrat Dr. Drude, Professor an der Technischen Hochschule in Dresden, sprach über „Die Abhängigkeit menschlicher Besiedlung und Kultur von den natürlichen Pflanzenbeständen“. Schon bei der Bearbeitung der pflanzengeographischen Karten für Berghaus' „Physikalischen Atlas“ im Jahre 1885 hatte sich für den Vortragenden die Notwendigkeit herausgestellt, zum Verständnis der Kulturzonen der Erde auch die natürlichen Reichtümer der Vegetationsgebiete für den Haushalt des Menschen nach Stufen abgeteilt auf einer besonderen Karte zusammenzustellen. Von den zehn Stufen, charakterisierte er jede in seinem Vortrage kurz und legte dar, welche Untersuchungsfragen sich daran knüpfen müssen, wie die über die Möglichkeit menschlicher Besiedlung, über die Abhängigkeit der ursprünglichen Volksdichte von den gegebenen pflanzlichen Reichtümern jeder Stufe ohne Einführung von Kulturpflanzen, ferner über die Frage, welche Stufen des vegetabilischen Reichtums, und welche Vegetationsbestände die menschliche Erfindungsgabe am stärksten angeregt haben. Weiter verglich der Redner die Kulturpflanzen einerseits und die von der Natur freiwillig dargebotenen Nutzpflanzen überhaupt nach der Zahl ihrer Arten und leitete die Heimat der Kulturpflanzen aus sieben Hauptzentren ab. Der Vortrag war eine Art Programm für das eingehende Studium des obenerwähnten, an Ratzel anknüpfenden anthropogeographischen Themas.

Vortragsversammlung am 14. Dezember. Vorsitzender: Geh. Hofrat Professor Pattenhausen. Hofrat Professor Dr. Penck-Berlin, hielt unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder einen Vortrag über „Wüstenbildungen“. In seinen Ausführungen über die an der Wüstenoberfläche wirkenden Faktoren schrieb er in Regionen mit lebhaftem Höhenwechsel, also in den Gebirgswüsten, dem zeitweilig rinnenden Wasser den Hauptanteil zu, während in den oberen Wüstenpartien die Deflation, die Abwehung durch den Wind, eine Hauptrolle spielt. Die Deflation verwischt die scharfen, vom

rinnenden Wasser gebildeten Einschnitte und schafft sanfte Böschungen, sie kolkt jedoch keine Kessel aus. Der Wüstensand findet sich dort, wo Sandsteine in den Wüsten auftreten, oder wo Flüsse in die Wüsten hinein Sandmassen transportieren; er ist nicht äolischen, sondern fluviatilen Ursprungs und ist vom Wind in den Wüsten lediglich umgelagert worden. Er verdankt den Flüssen seinen Ursprung, dem Winde seine Dünenform.

Geographische Gesellschaft zu Greifswald.

Sitzung vom 31. Oktober 1906. Vorsitzender: Geheimrat Professor Dr. Credner. Professor Dr. Voeltzkow-Berlin berichtete unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über „seine Reisen auf Madagaskar und über seinen Aufenthalt auf der Europa-Insel“.

Sitzung der Sektion Wolgast am 13. November 1906. Dr. Wrubel, Chef-Ingenieur der Jungfrau-Bahn, aus Zürich, sprach über „Die Jungfrau-Bahn, ihre Geschichte und ihren Bau von der Scheideck bis zur Station Eismeer“.

Sitzung vom 14. November 1906. Vorsitzender: Geheimrat Professor Dr. Credner. Dr. Wrubel hielt vor den Greifswalder Mitgliedern der Gesellschaft denselben Vortrag.

Sitzung vom 3. Dezember 1906. Vorsitzender: Geheimrat Professor Dr. Credner. Professor Dr. Martin berichtete über seine gelegentlich des Internationalen Ärzte-Kongresses in Lissabon im April 1906 ausgeführte „Reise nach Madeira, den Kanarischen Inseln und Portugal“.

Verein für Erdkunde zu Halle.

Sitzung vom 14. November 1906. Prof. Dr. Johannes Walther behandelte in einem von farbigen Lichtbildern begleiteten Vortrag das Thema „Der Charakter der Wüste“. Die Wüste ist im Gegensatz zu den landläufigen Anschauungen von großer Mannigfaltigkeit in ihren Formen und Reizen. Sie finden sich, wie sich auf Grund geologischer Tatsachen nachweisen läßt, gegenwärtig dort, wo es voraussichtlich auch schon in geologischer Vorzeit Wüsten gab. Sie erscheinen heute in sehr verschiedener Form, vielfach als Sandwüsten mit Dünen, z. B. in Turan. Daneben bestehen Felsenwüsten, die der Vortragende am Colorado und Sinai kennen lernte. Das Gestein der Felsen wird hier durch den Wechsel von Sonnenglut und nächtlicher Abkühlung zertrümmert und zersetzt. Auch das aus tieferen Schichten aufsteigende Grundwasser bewirkt eine starke Verwitterung von unten. Der fast ununterbrochen wehende Wind trägt dann das lockere Material fort als Staub- oder Sandmassen und bearbeitet mit seinem Transportmaterial den Boden. Schliesslich nehmen auch die Flüsse Anteil am Gesteins-transport; sie verlieren sich aber im Bereich der Wüste und treten vielfach auch nur vorübergehend auf. Die geographische Lage der Wüsten zeigt, daß ihre Bildung in Beziehung zu dem Klima steht, sie sind bestimmten klimatischen Zonen eingeordnet; es ist anzunehmen, daß auch in früheren Erdperioden die Wüstengürtel innerhalb be-

stimmter Klimazonen lagen. Darum hat die Erforschung der heutigen Wüstenbildung für den Geologen besonderes Interesse, indem ihm dadurch auch ein Verständnis für die Bildung der Ablagerungen früherer Zeiten ermöglicht wird.

Sitzung vom 12. Dezember 1906. Privatdozent Dr. Leonhard Schultze aus Jena sprach unter Verwendung von Lichtbildern über „Die Hottentotten“. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte dieser eigenartigen Bewohner Süd-Afrikas schilderte der Redner die Natur ihres heutigen Wohnsitzes. Die Hottentotten sind heute zum größten Teil in die unwirtliche Kalahari-Wüste zurückgedrängt. Nur dort finden wir sie noch annähernd in ihrem ursprünglichen Zustand. Als reines Naturvolk bieten sie uns viele interessante Eigenschaften. Das Kind wird nach der Geburt lange Zeit von der Mutter ständig in einem Felle auf dem Rücken getragen und ist dann im allgemeinen wohlgenährt. Später muß es sich seine Nahrung selbst suchen und bleibt daher in der Entwicklung zurück. Größer geworden, muß der Junge das Vieh hüten. Es bleibt ihm dabei Zeit zum Spiel mit seinen Altersgenossen, und in diesem Alter zeigt er künstlerisches Geschick, das er bei der Anfertigung von Spielsachen betätigt. An dem Erwachsenen treten die körperlichen Rassemerkmale deutlich hervor. Der Hottentotte hat fast mongolische Augen, breite, etwas aufgestülpte Nase, wulstige Lippen und stark hervortretende Backenknochen. Eigentümlich ist das Kopfhaar, das aus lauter kleinen Büscheln besteht, die sich durch Verfilzung der sonst gleichmäßig verteilten Haare bilden. Bei den Frauen finden wir eine auffallend starke Fettansammlung am Gesäß. Die Annäherung zwischen den jungen Männern und Mädchen erfolgt sehr langsam, oft verstreichen Jahre bis zur Heirat. Das junge Paar baut sich dann seine Hütte, die aus einem halbkugelförmigen Stangengerüst besteht, das mit Binsenmatten bedeckt wird und leicht transportabel ist. Ihren Unterhalt verschaffen sich die Hottentotten durch Sammeln und Jagd. Als Jäger legen sie eine staunenswerte Sinnesschärfe an den Tag. Sie besitzen überhaupt einen sehr regen Natursinn, der sich in ihren Erzählungen, wie auch sonst in ihren Lebensanschauungen offenbart. Ein starker Familiensinn ist ihnen ebenfalls eigen. Leider ist das Volk unter dem Einfluß des Europäers dem Untergang geweiht.

Geographische Gesellschaft in Hamburg.

Sitzung vom 6. Dezember 1906. Vorsitzender: Bürgermeister Dr. Mönckeberg. Vortrag von Dr. Hosseus-Berlin: „Von Bangkok nach der Nordgrenze Siams“. Der Redner berichtete über eine zweijährige Reise, die er in den Jahren 1904—1906 für botanische Zwecke ausgeführt hat.

Die siamesische Flora scheint sich der birmesischen anzugliedern und bildet eine natürliche Verlängerung des indischen Vegetationsreiches. In den Gebirgszügen schließt sie sich an die Gebirgsflora des Himalaya an. Auffallend gering sind die Beziehungen zur malayischen Flora, zu der aber immerhin eine *Rafflesia*-Art hinüberführt. Beziehungen zur benachbarten chinesischen Provinz Jünnan machen sich im Norden in

der Nähe des Mekong geltend. Als Hauptcharakterbäume für Siam sind der Teakbaum (*Tectona grandis*) und das sogenannte Rotholz, verschiedene Arten von Dipterocarpaceen, zu nennen. Desgleichen sind die Bambusdickichte an den Flüssen und Bächen sowie in den höchsten Gebirgen, auch oft ganze Bestände bildende *Acanthus*-Gewächse besonders typisch für die Flora. Im allgemeinen lassen sich drei Pflanzenformationen unterscheiden: 1) dichter Urwald mit immergrünen, lianenumschlungenen Bäumen; 2) lichter, laubwerfender Wald, in dem zumeist die Dipterocarpaceen die Hauptrolle spielen, bedeckt mit herrlichen, in der laublosen Trockenheit blühenden Orchideen; 3) Gras-Savannen mit vereinzelt Baumwuchse. Dazwischen sind Dorn-Savannen und Sümpfe anzutreffen, auch kleine Gebiete mit steppenartigem Charakter finden sich.

Die Vegetation steht in engstem Zusammenhange mit den klimatischen Verhältnissen Siams, wo sich drei Perioden unterscheiden lassen: 1) die Regenzeit von Mitte Mai bis Mitte Oktober; 2) die kühle Jahreszeit von Oktober bis Februar, und 3) die heiße bis Mitte Mai. In der kühlen Jahreszeit geht die Temperatur in Bangkok bis 14° C. herunter, in Djieng Mai im Norden oft bis 6° , während wir in den Gebirgen leichten Frost antreffen können. Schnee und Eis ist dagegen den Bergbewohnern nicht bekannt. Die Gebirge erreichen in den birmesisch-siamesischen Grenzgebieten eine Höhe von 2600 m und sind zumeist bis zu den Gipfeln mit Urwald bedeckt. Eine Ausnahme machen die Kalkmassive, die freilich nur vereinzelt zu finden sind. Im allgemeinen setzen sich die Höhen aus Granit und Gneis zusammen. Wie allenthalben in den Tropen ist das Verwitterungsprodukt der verschiedenen Gesteinarten, der gelbe bis rotbraune, ja rote Laterit häufig anzutreffen. Seinen Reichtum verdankt Siam neben den Wäldern an den Hängen dieser Gebirgszüge vor allem seinem Wasserreichtum. Der Menam und seine Nebenflüsse bewässern die ganze Ebene und geben reichliche Gelegenheit zum Anbau von Reis und Tabak, auch von Gemüse und Obst. Leider beginnt man erst neuerdings recht energisch das Land mit einem Kanalsystem zu versehen, um in erster Linie die Erzeugung von Reis zu heben. Auch aus den Minen, in denen vor allem Zinn und Edelsteine gewonnen werden, lassen sich viele Schätze des Bodens heben.

Hinsichtlich der Bevölkerung müssen wir das Land in drei Hauptteile teilen: das untere Siam, mit vorwiegend siamesischer Bevölkerung, das obere mit laotischer und den siamesischen Teil der malayischen Halbinsel, wo die Malayen vorwiegen. Wenn wir von Bangkok aus nordwärts gehen, so treffen wir von Pag Nam Poh bis Raheng eine gemischt siamesisch-laotische Bevölkerung, von Raheng aufwärts fast nur Laoten, während die Beamten zumeist Siamesen sind. Es gibt aber auch ganze Distrikte, wo man überhaupt keinen Siamesen antrifft. An der birmesischen Grenze macht sich eine starke Mischung der Laoten mit Schan (Ngeo) geltend. Von kleineren Volksstämmen sind noch die Karen (schwarze und rote, erstere nach Art ihrer Tätowierung benannt), sodann die nördlicher wohnenden, dem Opiumgenusse ergebenen Mussö erwähnt, auch die an der französischen Grenze wohnenden Lü und Kamu, die man vielfach als Holzarbeiter in Siam an-

trifft. Die weiße Kolonie ist, außer in Bangkok, wenig zahlreich, obwohl der Norden ein äußerst günstiges Ansiedlungsgelände bieten würde. Das geht daraus hervor, daß sich die amerikanischen Missionäre, die sich überall sehr breit gemacht haben, seit Jahrzehnten in vorzüglichster Gesundheit befinden und schwere Reichtümer erwerben.

Außerdem sieht man überall in den größeren Städten viele Chinesen, zumeist Leute von der Insel Hainan und Bewohner der Ostküste Chinas, auch unseres deutschen Pachtgebietes, während aus den südchinesischen Provinzen, vor allem also Jünnan, die Hooh, ein kräftiger und wilder Volksstamm, als Leiter von Handelskarawanen auf der Durchreise anzutreffen sind. Die hausierenden Handelsleute Siams sind zumeist die Ngeo, die selbsthaften Kaufleute Chinesen. Der Siamese neigt keiner der genannten Beschäftigungen zu.

Verein für Erdkunde zu Leipzig.

Sitzung vom 14. November 1906. Vortrag von Prof. Dr. Georg Steindorff: „Im englisch-ägyptischen Sudan“. Nubien und der Sudan sind, abgesehen von Ägypten, die einzigen Gebiete Afrikas, die eine Geschichte haben und über die wir, wenn auch nicht unmittelbar fortlaufende, Nachrichten vom frühesten Altertum bis in die Gegenwart besitzen.

Dieser eigentümlichen äthiopischen Kultur, die in den Jahrhunderten um Christi Geburt geblüht hat, gehören die Ruinen auf der Insel Meroë an, welche der Redner untersuchte. Er benutzte die Bahn bis Wad Ben Naga, und fuhr durch eine mit Baum- und Strauchwuchs bedeckte Steppe. Der Boden, der erst schwarz, nachher gelblich erschien, war nur an wenigen Stellen bebaut und mit Ansiedlungen besetzt, eine Folge der furchtbaren Verwüstungen, die hier die Mahdisten unter der arabischen Bevölkerung angerichtet haben. Von den Tempelruinen, die einst Lepsius in Wad Ben Naga gesehen, fand er nichts mehr vor, ihre Trümmer waren beim Bahnbau mit verbraucht worden. Von hier aus besuchte Dr. Steindorff mit einer Kamelkarawane die Ruinenstätten von Naga und von Wadi es-sofra-Zunn. Von Chartum aus hatte Professor Steindorff einen Ausflug stromauf auf dem Blauen Nil nach den Ruinen von Sôba unternommen. Einst die Hauptstadt eines großen christlichen Reiches, das im Mittelalter geblüht, wurde auch diese Stadt um 1500 von Senâr aus durch die vereinigten Scharen der Araber und Neger in Trümmer gelegt. Die Sprache dieses Reiches war wohl ein altes Nubisch, mit griechischen und Zusatzbuchstaben geschrieben. Ein paar Erhebungen bezeichneten die Stellen von christlichen Kirchen, die einst prachtvoll mit Gold geschmückt gewesen sein sollen. Die Gegend um Sôba ist weit und breit bis zu den Vorhügeln des abessinischen Gebirges flach und der Boden, besonders im Frühling, ausgetrocknet und schwarz; die dichtere Vegetation beschränkt sich, abgesehen von einzelnen Baumgruppen, auf die Fluszufer.

Die Insel Meroë, mit den Denkmälern einer äthiopischen Kultur, die in den Jahrhunderten um Christi Geburt geblüht, war das nächste Reiseziel. Nach einem etwa fünfständigen Ritt durch eine mit Akazien

und Schilfgras bewachsene Steppe erreichte er am Abhang eines Hügelzuges das Ruinenfeld von Naga. Aus der Trümmerstätte dieses Ortes heben sich vier größere, noch sehr gut erhaltene Tempelruinen ab. Diese wohlgefügte und mit ägyptischen Ornamenten nicht unangenehm verbundene Bogen-Architektur setzt die Zeit der römischen Weltherrschaft für seine Erbauung voraus und läßt sogar vermuten, daß römische Architekten dabei tätig gewesen sind.

Zahlreich Trümmerreste in der Nähe und Steinbrüche am Berg- hang deuten eine frühere umfassende Bautätigkeit an. Es war möglich, dort eine große Stadt, weit vom Fluß entfernt, mitten in der Wüste anzulegen, da, wie noch heute hier Ackerbau getrieben wird, die Wasser der tropischen Sommerregen vollkommen ausreichen, diese flache, ausgedehnte Niederung zu befruchten und das Land zur Durra-Kultur geeignet zu machen und man überdies im Altertum der Bewässerung eine weit größere Sorgfalt gewidmet haben wird. Darauf deuten die heute noch vorhandenen Reste großer künstlicher Wasserbehälter.

Der nächste Besuche galt der zweiten großen Ruinenstätte, Wadi es-sofra-Zunn. Seine Hauptruinen gehören einem Riesengebäude an, einem gewaltigen Komplex verschiedener Bauten, Terrassen, Höfe, Rampen, Wasserreservoirs, Säulenhallen und Tempel, mit Kolossen, wie man ihn in solcher Ausdehnung selten sieht.

Von hier wandte sich Dr. Steindorff durch die Steppe an den Nil zurück nach Sohendi und mit der Bahn nordwärts nach Kabuschiji, der Station für die Ruinen und Pyramiden Meroës. Die sehr ausgedehnte Stadtruine selbst, in der deutlich noch die mit Statuen und Sphinx-Alleen geschmückten Tempelanlagen zu erkennen sind, befindet sich unweit des Nil-Ufers, während mehr in der Wüste die Pyramiden liegen. Sie sind viel kleiner als die ägyptischen Pyramiden und weichen bei größerem Neigungswinkel in der Form von ihnen ab. Von ihnen erscheinen auf der Ostseite Kapellen, deren Wände mit Reliefs geschmückt sind. Caillaud, ein französischer Reisender, entdeckte sie 1822, Ferlini, ein Abenteurer, plünderte sie 1834 und machte einen kostbaren Fund an Schmucksachen, Ketten, Armringen aus Gold, Ringen und Anhängseln, die sich meist als äthiopische Arbeiten erkennen lassen. — Von Kabuschiji wurde die Rückreise nach Ägypten angetreten.

Geographische Gesellschaft in Lübeck.

Versammlung vom 14. Dezember 1906. Professor Dr. Lenz hielt einen Vortrag über „Höhlen und Höhlenbildungen im Karst“. In kurzen Worten schilderte der Vortragende das Karstphänomen und lenkte das Interesse auf die vielen Merkwürdigkeiten, die sich hier nicht nur dem Forscher, sondern auch jedem Wanderer überall darbieten. Pastor Evers sprach alsdann über seinen „Besuch in den Höhlen von St. Canzian“. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick über die Erforschung von St. Canzian erzählte der Redner, unterstützt von vortrefflichen Lichtbildern, von seiner Wanderung in diesen romantischen Höhlen.